

## Predigt zu **Markus 13, 31-35**

### *Memento*

Vor meinem eigenen Tod ist mir nicht bang,  
Nur vor dem Tod derer, die mir nah sind.  
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?

Allein im Nebel tast ich todentlang  
Und laß mich willig in das Dunkel treiben.  
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.

Der weiß es wohl, dem dieses widerfuhr  
Und die es trugen, mögen mir vergeben.  
Bedenkt: Den eigenen Tod, den stirbt man nur,  
Doch mit dem Tod der anderen muß man leben.  
(Mascha Kaléko)

Liebe Gemeinde,

Wie fühlt es sich an, einen Menschen zu verlieren? Wie erlebt man den Tod, wie erlebt man die Trauer? Was haben Sie gedacht, gefühlt, als Ihnen bewusst wurde: Da ist ein Mensch nun unwiderruflich nicht mehr da, der zu meinem Leben gehört.

Mascha Kaléko wusste in ihrem Gedicht „Memento“ die Trauer hervorragend zu beschreiben:

Allein im Nebel tast ich todentlang  
Und laß mich willig in das Dunkel treiben.  
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.

Trauer, das ist ein Tasten im Nebel, ein Treiben durch das Dunkel. Auch wenn wir wussten, dass wir Abschied nehmen müssen, dann ist doch in diesem einen Moment, in dem der Tod in das Leben bricht, nichts mehr

wie es einmal war: Die Konturen des Lebens, die Struktur des Alltags – all das scheint sich mit einem Mal im Dunkeln des Todes aufzulösen:

Ist es Tag oder ist es Nacht, ist es Winter oder ist es Sommer, bin ich allein oder sind da Menschen, die bei mir sind? Was ist noch wichtig, was ist unwichtig, was zählt jetzt noch nach diesem Verlust?

Wir tasten allein im Nebel, mit unklarer Sicht, das einzige, was wir mit aller Gewissheit spüren ist der Verlust. Das einzige, was wir wahrnehmen, ist die Dunkelheit, die sich tief in das Herz eingräbt. Das einzige, was wir fühlen, ist der Schmerz, der das Leben unerträglich zu machen vermag. Die Tür zum Leben hat sich unwiderruflich geschlossen. Und wir stehen davor wie die fünf törichten Jungfrauen. Ohne Licht, ohne Zukunft, ohne Hoffnung. In uns selbst verschlossen durch die Trauer. Und muss doch weiterleben.

Der weiß es wohl, dem dieses widerfuhr  
Und die es trugen, mögen mir vergeben.  
Bedenkt: Den eigenen Tod, den stirbt man nur,  
Doch mit dem Tod der anderen muß man leben.

Das Leben, das uns bleibt, ist das Leben, das von dem Tod berührt wurde und uns nun die Luft zum Atmen und die Kraft zum Weiterleben nimmt, das Lachen gefrieren und das Herz schweigen lässt. „Ach könnte ich doch noch ein Wort sagen, ach hätten wir noch ein wenig Zeit gehabt!“

Aber man kann, wir können nicht mehr und dieses Wissen macht uns zu Tastenden im Nebel, zu Getriebenen in der Dunkelheit.

„Bedenkt: Den eigenen Tod, den stirbt man nur,  
Doch mit dem Tod der anderen muß man leben.“

Was soll das für ein Leben sein, liebe Gemeinde, so allein im Dunkeln tastend vor der geschlossenen Tür? Erbarmungslos konfrontiert mit der Endlichkeit des Lebens – von einem auf den anderen Moment kann es vorbei sein - mit unserem Leben - mit dem Leben derer, die wir lieben. Von einem auf den anderen Moment – „Ich war doch kurz nur mit dem Arzt draußen auf dem Flur, da ist es passiert“ – „Nur kurz bin ich nach Hause gefahren, um mich frisch zu machen, nachdem ich die ganze Nacht am Bett saß und da ist er gestorben!“ – „Noch gestern haben wir telefoniert und heute habe ich ihn nicht mehr erreichen können!“ „Heute Morgen ist sie noch ganz fröhlich aus dem Haus gegangen!“

Der Tod, liebe Gemeinde, nimmt keine Rücksicht darauf, ob wir uns auf ihn vorbereiten können oder nicht. Er tritt ein durch eine Tür, nimmt mit den Menschen, den wir lieben, und verschließt die Tür wieder. Sorgfältig und unwiderruflich. Nicht verhandelbar. Weder durch unser Flehen noch durch unsere Trauer. Noch durch unseren Wunsch, wir würden noch gerne dieses und jenes tun und sagen. Es geht nicht mehr. Die Tür ist zu.

Liebe Schwestern und Brüder: den Moment, in dem der Tod in das Leben eines Menschen tritt, beschreibt der Roman „Die Bücherdiebin“ in beeindruckender Weise. Es ist kurz vor dem Ende des 2. Weltkriegs, das Waisenkind Liesel hat bei einem Bombenangriff nicht nur ihre Eltern verloren, sondern auch ihren besten Freund Rudi, den, der sie immer mal wieder küssen wollte, aber nicht durfte. Dieser, ihr Rudi, ist tot. Und sie, Liesel, steht fassungslos vor diesem Tod.

Es ist die Besonderheit dieses Romans, dass just jener Tod Liesel die ganze Zeit durchs Leben begleitet hat. Er hat Liesel beobachtet. Er hat sie gern. Und doch muss er ihren besten Freund mitnehmen. Rudi, der zu Liesel gehört wie die Sterne an den Himmel, diesen Rudi nimmt der Tod mit in jener Bombennacht und beschreibt es so:

„Ich“, so schreibt der Tod, „ich trug ihn sanft durch die zerschmetterte Straße mit einem salzigen Auge und einem schweren, tödlichen Herzen. Bei ihm gab ich mir ein bisschen mehr Mühe. Er stellt etwas mit mir an, dieser Junge. Jedes Mal. Das ist sein einziges Vergehen. Er tritt mir aufs Herz. Er bringt mich zum Weinen!“

Der Tod nimmt Rudi mit. Sanft – und weinend.

Sanft – und weinend.

Liebe Gemeinde! In dieser Sanftheit höre ich die Stimme Gottes, mit der er uns zu sich ruft. Liebevoll und warm, mitleidig und barmherzig, gnädig und treu ruft er uns hinter die Tür, dorthin, wo das Leben neu gefeiert wird. Dahin, wohin wir nicht mitgehen dürfen: „Fürchte dich nicht, ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.“

Nicht der Tod, nicht Gott ist unbarmherzig, liebe Gemeinde. Was unbarmherzig schwer zu verstehen ist, ist, dass wir zurück bleiben müssen: „Bedenkt, den eignen Tod, den stirbt man nur. Doch mit dem Tod der andern muss man leben!“

Die Tür von einem Leben zum anderen zu öffnen, liegt nicht in unserer Hand. Das tut unerträglich weh.

Es tut unerträglich weh, ohne den geliebten Menschen leben zu müssen.

Es tut weh, Gott nicht verstehen zu können. Es tut weh, sich von Gott verlassen zu fühlen.

1. Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr; / fremd wie dein Name sind mir deine Wege. / Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott; / mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen? / Bist du der Gott, der Zukunft mir verheißt? / Ich möchte glauben, komm mir doch entgegen.

2. Von Zweifeln ist mein Leben übermannt, / mein Unvermögen hält mich ganz gefangen. / Hast du mit Namen mich in deine Hand, / in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben? / Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land? / Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?

Mehr Fragen als Antworten. Mehr Zweifel als Gewissheit. Mehr Bangen als Hoffen ist da vor der geschlossenen Tür. Und doch:

3. Sprich du das Wort, das tröstet und befreit / und das mich führt in deinen großen Frieden. / Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt, / und laß mich unter deinen Kindern leben. / Sei du mein täglich Brot, so wahr du lebst. / Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.

So heißt es in der dritten Strophe.

Sprich du das Wort, das tröstet und befreit!

Liebe Gemeinde, es ist unsere Suche nach Gott, die unser Leben nicht in tiefer Finsternis zurück läßt.

Denn erst, wenn wir Gott vergessen, wenn wir ihn aus unserem Leben löschen, wenn er uns gleichgültig wird, erst dann stehen wir vor der verschlossenen Tür, die wir selbst verriegelt haben.

Wenn wir ihn rufen, wenn wir ihn bitten, wenn wir mit ihm hadern, schimpfen, wüten, wenn wir durch ihn uns Antworten erhoffen, wenn wir seine Sprachlosigkeit nicht mehr ertragen können – wenn wir nur mit ihm verbunden bleiben - dann jedoch brennt unser Licht. Dann brennt unser Licht in der Hoffnung, dass er nur die Tür öffnen und uns entgegen kommen und uns das Leben eröffnen werde. Uns und dem, was in uns an Gefühlen brodelt.

Sprich du das Wort, das tröstet und befreit, Gott! Dass uns die Tür öffnet. Das uns Leben schenkt. Das Wort, das sich wie Balsam auf unsere geschundenen Seelen legt und unser Herz zur Ruhe kommen läßt.

Können wir an diesen Gott glauben, der uns die Schmerzen des Verlustes zumutet? An ihn zu glauben wäre unmöglich, wenn er sich uns nicht selber offenbart hätte als jener Gott, der im Anfang des Lebens als ein hilfloses Kind auf diese Welt gekommen ist und der in ihr gestorben ist als ein an Leib und Seele geschundener Mann - in tiefer Einsamkeit und Verzweiflung.

Dieser Gott hat es selbst erlebt, was es heißt, wenn die Türen zum Leben sich schließen. Wie man sich fühlt vor den Stadtmauern, am Kreuz des Todes, während die anderen das Leben feiern. Unser Gott weiß darum – und trägt uns eben darum durch die Dunkelheit von Sterben und Tod und Trauer und Verzweiflung.

Ich möchte nicht aufhören an diesen Gott zu glauben. Heute nicht, wenn ich mit Ihnen um die Menschen trauere, die wir verloren haben. Nicht, wenn ich um die Menschen trauere, die ich verloren habe. Und auch nicht, wenn wir gemeinsam trauern um all diejenigen, deren Leben durch Gewalt und Terror ein jähes Ende gefunden hat. Ich möchte nicht aufhören daran zu glauben, denn dieser Glaube an den Gott, der auch die Dunkelheit des Lebens kennt, ist stärker als der Tod. Er ist stärker als der Hass. Er ist stärker als der Terror.

Ich möchte meinen Glauben nicht der Unbarmherzigkeit und Dunkelheit preisgeben. Ich möchte mich immer wieder auf den Weg machen, um Öl zu besorgen. Ich möchte mir Öl leihen können von Ihnen, von anderen, die glaubensgewisser sind in Zeiten, in denen mir zu glauben schwer fällt. Ich möchte mein Öl mit jenen teilen, die ihre Leuchtkraft verloren haben. Wenn wir nur nicht aufhören, für das Leben zu brennen. Wenn wir nur nicht aufhören, für die Liebe zu brennen.

Wenn wir nur nicht aufhören, für unsere Liebsten zu brennen. Wenn wir nur nicht aufhören, für das Leben zu brennen. Dann wird das Leben gewinnen. Im Angesicht des Todes und jenseits der Dunkelheiten.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unseren Herrn. Amen.